

Gesellschaftliche Handlungsorientierungen. Zum objektiven Moralbewußtsein

Sigrid Müller

Jeder Mensch wird in seinem Leben fortwährend mit Ansprüchen konfrontiert, die auf sein Handeln Einfluß nehmen wollen. Viele von ihnen werden im Laufe der Erziehung verinnerlicht. Man kann nun diesen Verinnerlichungsprozeß analysieren, wie zum Beispiel in der Psychologie, man kann aber auch die Handlungsanforderungen und Handlungsweisen in ihrer äußerlichen Gestalt als überindividuelles, soziales Phänomen betrachten. Das Handeln in der Gesellschaft wird dadurch zum allgemeinen, wissenschaftlich untersuchbaren Gegenstand der Soziologie, die sich um ein möglichst werturteilsfreies Verständnis des Handelns bemüht. Die Gesellschaftswissenschaft beschränkt sich im Blick auf Handlungsansprüche darauf, die faktische Geltung von Regeln und die ihnen zugrundeliegenden Muster zu erklären (Geltung von Normen). Die Ethik wendet sich dagegen vor allem der Frage zu, welche Regeln gelten sollen (Gültigkeit von Normen). Dazu greift sie unter anderem auf die Einsichten der Soziologie zurück.

Dieses Kapitel ist der Analyse gesellschaftlich geprägter Handlungsregeln gewidmet. Ausgehend von grundsätzlichen Bemerkungen zum Phänomen Gesellschaft und zu gesellschaftlichen Handlungsorientierungen (1) werden die Geltungsgründe der Handlungsansprüche untersucht (2) und verschiedene gesellschaftliche Verpflichtungsformen gegeneinander abgegrenzt (3). Daran schließen sich grundsätzliche Überlegungen zur Leistung und zur Problematik gesellschaftlicher Regeln an (4). Vor diesem Hintergrund wird die Rolle der Theologischen Ethik angesichts gesellschaftlicher Handlungsorientierungen bestimmt (5).

1 Grundlagen gesellschaftlicher Handlungsorientierungen

Gesellschaft ist die Organisationsform des Zusammenlebens von Menschen innerhalb eines bestimmten geographisch-politischen

Bereichs (Hillmann: Wörterbuch 285). Jede Gesellschaft hat Grenzen nach außen, die in der Regel mit den Grenzen einzelner Staaten, also geographisch-politischer Einheiten zusammenfallen. Der politisch-rechtliche Rahmen bestimmt die äußere Form der Gesellschaft, während das Miteinander innerhalb einer Gesellschaft als das »Innenleben« des politischen Gebildes gedeutet werden kann. Staat und Gesellschaft stehen in gegenseitiger Abhängigkeit hinsichtlich ihrer Handlungsorientierungen.

Mit der zunehmenden Größe von Gesellschaften wird allerdings auch die Struktur der Handlungsanweisungen komplexer. Nur ein kleiner Teil der Regeln, die eine Gesellschaft funktionsfähig machen, bestimmt den persönlichen Umgang der Menschen miteinander. Der Großteil der Regeln bewirkt, daß Menschen auch ohne persönliche Bezüge gemeinsam in einer Gesellschaft leben können, indem sich alle gleichermaßen an bestimmte kollektive Normen halten, wie zum Beispiel das Tötungsverbot. Deshalb kann man gesellschaftliche Handlungsmuster unterscheiden in interaktive, die das persönliche Miteinander regeln, und strukturelle, die das unpersönliche Miteinander steuern.

Selbst der Ausdruck von persönlichen Gefühlsbewegungen und sogar die scheinbar individuellen Vorstellungen vom Guten und Schönen unterliegen den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Normierungen. Wenn beispielsweise die Besucher eines Rockkonzerts Feuerzeuge hochhalten und diese im Rhythmus bewegen, ist das nicht Ausdruck eines spontanen Gemeinschaftsgefühls einzelner Individuen, sondern ein bereits bestehendes Handlungsmuster. Der Soziologe Max Weber (1846-1920) hat dafür den Ausdruck des ›sozialen Handelns‹ geprägt. Soziales Handeln bezeichnet im Gegensatz zum gängigen, alltagssprachlichen Gebrauch nicht ein fürsorglich-mitmenschliches Handeln, sondern vielmehr alle Handlungen, die sich an Menschen oder an von Menschen vermittelten Vorstellungen, also an gesellschaftlich geltenden Handlungsanweisungen, orientieren. Soziales Handeln erstreckt sich deshalb auch auf den Umgang mit Tieren, der pflanzlichen und der unbelebten Natur, mit Gegenständen oder mit dem Transzendenten (Bauer: Entstehung 23).

Die ethische Reflexion richtet sich auf alle die normativen Orientierungen, denen das Handeln unterworfen wird, und die Strukturen, die diese Normen hervorbringen. Diese gesellschaftli-

chen, das Handeln der Menschen unmittelbar betreffenden Normen nennt man auch soziale Normen, um sie von anderen Normarten abzugrenzen, zum Beispiel den technischen Normen, die unter anderem die Maße von Papier (DIN-Größen) festlegen. Solche sozialen Normen sind die in einer Gesellschaft praktizierten, stabilen Muster menschlicher Beziehungen, die als legitim gelten und deren Nachahmung mittels Sanktionen eingefordert werden kann.

Die Bündelung bestimmter sozialer Normen verbindet sich mit dem Begriff der sozialen Rolle. Unter Rollen versteht man Handlungstypen, die mit bestimmten gesellschaftlichen Funktionen verbunden sind. So wird beispielsweise von einer Mutter oder einem Vater erwartet, daß sie ihre Kinder ernähren, erziehen und gut behandeln. Mütter oder Väter haben eine Rolle; sie sind Erwartungsträger, haben aber auch mit der Rolle verbundene Rechte, wie das Recht, das Kind auf eine weiterführende Schule ihrer Wahl zu schicken oder Kindergeld zu beziehen. In den Augen der Gesellschaft sind gute Väter oder Mütter solche, die den Ansprüchen ihrer Rollen gerecht werden.

Einzelne Rollen und soziale Normen bündeln sich wiederum in Institutionen, die normgebenden und normprägenden Charakter besitzen. In einem weiten Sinne faßt man unter dem Institutionenbegriff kleine Organisationsformen gesellschaftlichen Zusammenlebens, wie etwa die Familie. In einem engeren, auch alltags-sprachlich gebräuchlichen Sinn verwendet man den Begriff Institution für große gesellschaftliche Organisationssysteme wie die Kirchen oder die Wirtschaft. Bisweilen wird der Begriff Institution auch deckungsgleich mit sozialen Normen verwendet (Bel-lebaum: Grundbegriffe 46).

Institution	→	Rollen	→	Normen
Familie		Vater		z.B. Fürsorge
		Mutter		z.B. Aufmerksamkeit
		Kind		z.B. Gehorsam/Respekt

2 Bedeutung gesellschaftlicher Handlungsansprüche

Warum leben nun Menschen in Institutionen, folgen bestimmten Rollen und werden von sozialen Normen geleitet? Anders gefragt:

Warum sind die meisten Handlungen und Verhaltensweisen von Menschen nicht reine Privatsache? Ein innerer und ein äußerer Grund beantworten diese Fragen. Der äußere Grund: Die Gesellschaft und ihre Ansprüche bilden eine Grundbedingung des Lebens; es gibt kein vorsoziales Ich, keinen Menschen, der nicht durch seine Geburt Mitglied einer Gesellschaft wird oder der ohne sie lebensfähig ist (Bellebaum: Grundbegriffe 57). Der innere Grund: Jeder Mensch formt in Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Normen seine Identität; er braucht diese Auseinandersetzung, um er selbst werden zu können. Diese zwei Aspekte werden im folgenden erläutert.

2.1 Gesellschaft als Grundbedingung menschlichen Lebens und Handelns

Jeder Mensch ist durch seine Geburt auf eine Gesellschaft und ihre Regeln verwiesen und wird von klein an so erzogen, daß er sich darin zurechtfindet und regelgemäß handelt. Die Regelsysteme der Gesellschaft stellen die äußere Bedingung des menschlichen Handelns dar. Als instinktarme und in komplexen Gesellschaften lebende Wesen sind Menschen darauf angewiesen, daß es Übereinkünfte, Aufgabenteilungen, Rollenzuweisungen und Selbstverpflichtungen gibt. Gesellschaftliche Regeln gewinnen somit ihre Kraft durch eine grundlegende Abhängigkeit des Einzelnen von der Gesellschaft. Gleichwohl nehmen sich Menschen immer wieder Freiheiten gegenüber bestehenden Regeln heraus. Deshalb schafft die Gesellschaft Sanktionsmechanismen (Ächtung, Verweis, Rechtsspruch), die sicherstellen, daß Verstöße gegen gesellschaftliche Regeln nicht langfristig die Lebensgrundlage für alle Mitglieder der Gesellschaft zerstören oder verschlechtern.

Äußere Bedingungen gesellschaftlicher Ansprüche

- Regelsystem als Handlungsrahmen
- Wahrung der Lebensgrundlage

2.2 Gesellschaftliche Ansprüche als eine Bedingung menschlicher Identität

Jeder Mensch entwickelt seine Identität in Auseinandersetzung mit bestehenden gesellschaftlichen Ansprüchen, Regeln und

Weltsichten. Identitätsbildung findet somit nicht abseits der Gesellschaft statt, sondern ist deren Einflüssen unterworfen. Der französische Soziologe Émile Durkheim (1858-1917) hat diesen Aspekt des Einflusses gesellschaftlicher Ansprüche besonders hervorgehoben. Diese müssen als verfestigte Strukturen – Durkheim spricht auch von Institutionen (institutions) – verstanden werden, als Strukturen, die einfach da sind, soziale Tatsachen (faits sociaux) darstellen und ein Eigenleben führen (Durkheim: Regeln). Durkheim macht das vor allem an Rollen deutlich, die jeder ungefragt übernimmt. Die Rollenerwartungen, die etwa an das Kind, den Studierenden oder die Chefin gestellt werden, sucht man sich nicht aus, sondern man kann sich ihrer nicht erwehren. In diesem Sinne betont Durkheim, daß »die Mehrzahl unserer Gedanken und Bestrebungen nicht unser eigenes Werk sind, sondern uns von außen zuströmen« (Ebd. 107). Er zeigt, daß gesellschaftlich eingefordertes Verhalten als eine überindividuelle Struktur verstanden werden muß, die über den einzelnen Menschen hinaus besteht und bereits ein Resultat von Handlungen ist (Ebd. 111). Diese überindividuelle Struktur wird vom Handlungssubjekt durch Erziehung sowie durch die zunehmende Einbindung in die Gesellschaft und in die sie tragende Kultur übernommen. Dieser Sozialisierungsprozeß geschieht vor allem durch die selbstverständliche Teilnahme an alltäglichen Handlungen, also mehr durch Nachahmung und Gewohnheit als durch bewußte Aneignung. Schon ein einfacher Gesellschaftsvergleich macht dies deutlich. In einer Gesellschaft, die den Individualismus stärker betont, wie etwa die italienische, hält jeder ein Jackett in der ihm gefallenden Farbe für die angemessene Kleidung bei einem besonderen Empfang. In England dagegen wird die Einheitskleidung des Smokings bei eleganten Anlässen als angemessen empfunden.

Die zunächst unbewußt übernommenen Regeln und Einstellungen formen das eigene Weltbild und die eigene Identität. Deshalb wird überall dort, wo etwa Menschen ins Exil gehen oder im Ausland leben, der Zusammenschluß mit Menschen derselben Herkunft und die Pflege des eigenen Kulturguts mitsamt seinen gesellschaftlichen Besonderheiten wichtig. Die Regeln stellen als Teil eigener Identität die innere Bedingung für das Handeln des Individuums dar.

Innere Bedingungen gesellschaftlicher Ansprüche

- Übernahme und Deutung von Rollenerwartungen
- Identitätsformung in einer überindividuellen Struktur

Freilich wurde gegen Durkheim der Einwand erhoben, daß das Individuum durchaus über Handlungsspielräume verfügt. Denn die Einmaligkeit der Person und ihrer Lebensgeschichte zeigt sich in ihrer Spontaneität und aktiven Rolleninterpretation bis hin zur Distanzierung von Rollenerwartungen. Die Wahrnehmung der Verflechtung von persönlichen und sozialen Anteilen an der Identität ist deshalb wichtig, weil sie eine verkürzte Deutung des Menschen als sozial determiniertes Wesen vermeiden hilft (Hunold: Identitätstheorie). Es ist gerade die bewußte, auf Verständnis und Einsicht beruhende Übernahme von Normen sowie die Gestaltung von Rollen, die Identität ermöglicht (Bellebaum: Grundbegriffe 50) und aus der bloßen Befolgung der gängigen Moral das Ethos eines Handelns aus Überzeugung entstehen läßt (Korff: Institutionentheorie 173-176).

3 Formen gesellschaftlicher Handlungsorientierungen

Die überindividuellen Ansprüche, die das Alltagsleben der Menschen ordnen, lassen sich unter dem Begriff der Sitte fassen. Zwar versteht man unter Fragen der Sitte alltagssprachlich oftmals das von der Gesellschaft sanktionierte Sexualverhalten. Dagegen wird hier Sitte verstanden als »die in einer Gesellschaft oder Teilgesellschaft vorhandenen und angewendeten Regeln des Sozialverhaltens, sofern diese nicht durch Gesetze festgelegt, sondern durch alltägliche Anwendung verankert sind, die sich durch den Verweis auf Traditionen, Kultur, Brauch, moralische und religiöse Vorstellungen rechtfertigen« (Brockhaus-Enzyklopädie 335).

Die Sitte besteht zum großen Teil aus einem Repertoire von konkreten Handlungen, die sich gesellschaftlich durchgesetzt haben, tradiert und eingefordert werden. Entsprechend der Herkunft der Regeln, ihrem Wirkungsfeld, ihrem Geltungsbereich und der Art und Weise, wie ihre Mißachtung sanktioniert wird, kann man verschiedene Formen der Sitte unterscheiden: Brauch (Hartinger: Religion; Moser: Volksbräuche; Hausmanning: Religion);

Brauch), Konvention (Hillmann: Wörterbuch 445), Etikette (Winger: Etikette) und Mode (Hunold: Autoritätsanspruch 129; Simmel: Psychologie).

<i>Form</i>	<i>Definition</i>	<i>Anwendungsfall</i>	<i>Beispiel</i>	<i>Frage</i>
Brauch	Gewohnheit, Tradition; Sanktion unterschiedlich stark	Verhalten bei wiederkehrenden Anlässen	Feuerwerk an Sylvester; Blumen zum Muttertag	Was wird wann gefordert?
Konvention	Übereinkunft, die nicht immer gelten muß; oft stark sanktioniert	Verhalten im Alltag	Anrede mit oder ohne Titel; Kleidung am Arbeitsplatz	Was wird wie eingefordert?
Etikette	Regelung des ›feineren‹ Benehmens; unterschiedlich stark sanktioniert	Verhalten bei gesellschaftlichen Anlässen	Ellbogen nicht auf den Tisch stützen, Abspreizen des kleinen Fingers beim Halten einer Tasse	Was ist wie angemessen?
Mode	Schnellebige, saisonabhängige Zeitsitte, Trend; starke, gruppenspezifische Sanktionierung	Verhalten von Gruppen, aktuelle Trends in allen Feldern der Lebensgestaltung	Hosen mit Schlag; Piercing; aktuelle Musik	Wer muß sich wie verhalten?

Sitte läßt sich zusammenfassend als ›Grammatik des Handelns‹ charakterisieren. Sie ist das Repertoire an Wissen über das erwartete Verhalten in bestimmten Situationen, das Gesamt dessen also, was zum objektiven, außerhalb des Individuums bestehenden Moralbewußtsein gehört. Die Gesellschaft fordert nun die Befolgung dieser kollektiven ›Grammatik des Handelns‹ ein, indem sie dem einzelnen Achtung entzieht oder aus bestimmten gesellschaftlichen Räumen ausschließt (Soll-Erwartungen). Darüber hinaus formuliert die Gesellschaft auch Ansprüche, die nicht befolgt werden müssen (Kann-Erwartungen), deren Einhaltung aber mit Wertschätzung belohnt wird (Hillmann: Wörterbuch 743). Eine starke Soll-Erwartung ist sicherlich das Erscheinen in gepflegter Kleidung bei einem Einstellungsgespräch, eine Kann-Erwartung ist es etwa, seinen Sitzplatz in einem vollen Bus einem älteren Menschen anzubieten.

4 Leistung und Problematik gesellschaftlicher Handlungsorientierungen

Alle gesellschaftlichen Handlungsorientierungen sind durch eine Dialektik von Entlastung und Belastung bestimmt.

- Soziale Normen haben eine Entlastungsfunktion für den einzelnen (Gehlen: Mensch 69-77); dies um so stärker, je komple-

er eine Gesellschaft strukturiert ist. Denn alles das, was ›man‹ ganz selbstverständlich tut, muß man nicht selbst regeln. Zudem finden sich in allgemein akzeptierten Handlungsansprüchen viele solcher Verhaltensweisen wieder, die sich in der gemeinsamen Erfahrung der Menschen als sinnvoll für das Miteinander bewährt haben. Kollektive Regelsysteme vereinfachen nicht nur das alltägliche Leben und stellen Richtigkeit und Sinn von Handlungen sicher, sondern schaffen auch einen überschaubaren Handlungsrahmen. Insofern dienen sie der Reduktion gesellschaftlicher Komplexität (Luhmann: Systemtheorien 11). Dadurch wird erst ein Leben ermöglicht, das sich nicht im alltäglichen Handeln erschöpft, sondern Ziele entwickeln und Perspektiven erschließen kann.

- Gesellschaftliche Erwartungen können den Einzelnen belasten. Denn immer wieder werden Menschen durch sie zu etwas gezwungen, das sie mit ihren Überzeugungen nicht vereinbaren können. Gesellschaftliche Regeln erschweren darüber hinaus das Umsetzen eigener Lebensentwürfe. Ein Beispiel dafür sind die Schwierigkeiten, denen unverheiratet zusammenlebende Paare ausgesetzt waren und sind.



In der Dialektik von entlastender und belastender Wirkung von Normen gibt sich eine Dialektik von sozialer und individueller Handlungsorientierung zu erkennen. Zwar wird die Gesellschaft immer bestimmte Lebensbereiche regeln wollen und müssen, aber wie diese Regeln im einzelnen ausfallen, wird vom Handeln der Menschen beeinflusst. Beispielsweise muß das Problem des Alkohols im Straßenverkehr – aufgrund des Wissens um seine gefährdende Wirkung – geregelt werden. Ein Ausschluß dieser Gefährdung durch eine 0,0%-Grenze stößt allerdings auf starke Widerstände von vielen Menschen. Politisch wird deshalb ein Kompromiß gesucht, der das Risiko des Alkohols durch einen

niedrigen Grenzwert minimiert. Die gesellschaftliche Regelung entsteht so in Auseinandersetzung mit sozialen und individuellen Belangen. Gesellschaftliche Ansprüche sind also keine Einbahnstraße.

Das Zusammenspiel von gesellschaftlichem Regelungsbedarf und individuellen Bedürfnissen kann in die Formel ›Verantwortung vor und für Normen‹ gefaßt werden. Man trägt eine Verpflichtung, Normen zu beachten und ebenso, auf ihre Veränderung einzuwirken, wenn sie als falsch erkannt werden.

5 Theologische Ethik angesichts gesellschaftlicher Handlungsorientierungen

Angesichts der Unübersichtlichkeit unserer pluralen Welt können gesellschaftliche Normen immer weniger umfassend orientieren und entlasten. Die Situation, daß man selbstverständlich weiß, was zu tun ist, läßt sich immer seltener antreffen. Eine Vielzahl von Handlungs- und Sinnangeboten konkurrieren miteinander und zwingen den Einzelnen dazu, eine Auswahl zu treffen. Gleichzeitig gewinnen die großen Systeme wie Politik und Wirtschaft eine ungeheure Macht über das Verhalten des Menschen. Um sittlich handeln zu können, ist es deshalb unerlässlich, daß Macht- und Abhängigkeitsstrukturen aufgedeckt, Orientierungsdefizite deutlich gemacht und behoben werden. Hier gibt sich der Ort ethischer Reflexion in seiner Dringlichkeit zu erkennen. Der Theologischen Ethik kommt es angesichts dieser Herausforderungen im besonderen zu, danach zu fragen, welche Sinnvorstellungen und Werte in der jeweiligen Handlungssituation betroffen sind und wie in der Unübersichtlichkeit gesellschaftlicher Ansprüche ein Leben aus der Sinnhaftigkeit des Glaubens möglich ist.

ZUSAMMENFASSUNG

- (1) Die Gesellschaft als Organisationsform menschlichen Zusammenlebens bildet soziale Normen, Rollen, Institutionen aus, die Ansprüche an das individuelle Handeln stellen.
- (2) Gesellschaftliche Regeln bilden zum einen die Grundbedingungen menschlichen Handelns und bieten zum anderen Raum für die persönliche Auseinandersetzung und für die Entwicklung einer eigenen Weltsicht und Identität.
- (3) Die in einer Gesellschaft ausgebildeten Anspruchsformen (Sitte, Brauch, Konvention, Etikette, Mode) haben verschiedene Geltungsbereiche und gehen mit unterschiedlich starken Sanktionen und Sanktionsformen einher.
- (4) Regeln und Normen können den Menschen in seinem Handeln entlasten und belasten. Der Umgang mit diesem Spannungsverhältnis kann auf die Formel »Verantwortung vor und für Normen« gebracht werden.
- (5) Die ethische Reflexion hat die Aufgabe, in Distanz zu gesellschaftlichen Orientierungssystemen und Institutionen zu treten, um verantwortliches sittliches Handeln überhaupt erst zu ermöglichen.

TEXTARBEIT

Philosophischer Text

Einführung Neben seinem Lehrer Platon ist Aristoteles (384-322) der einflußreichste Philosoph der Antike. Er hinterließ ein umfassendes Werk, das alle Felder der Philosophie behandelt. In seiner Lehrschrift zur Politik (Politeia) reflektiert er den Zusammenhang von Individuum und Gesellschaft.

Arbeitstext *Daß also der Mensch ein staatenbildendes Geschöpf ist, mehr als die Biene und jedes Herdentier sonst, ist einzusehen. Die Natur macht ja nach unserer Lehre nichts umsonst. Sprache hat aber von allen Geschöpfen allein der Mensch; die Stimme ist Ausdruck für Schmerz und Freude und findet sich daher auch bei den andern Geschöpfen, da bis dahin die Natur bei ihnen die Entwicklung getrieben*

hat, daß sie Schmerz und Freude empfinden und sich dies gegenseitig bekunden, aber die Sprache soll das Nützliche und Schädliche ausdrücken, mithin auch Recht und Unrecht. Denn dies hat der Mensch den andern Geschöpfen voraus, daß er allein ein Gefühl für Gut und Böse, Recht und Unrecht und für die andern Werte hat. Und die Gemeinschaft hierin bedingt Hauswesen und Gemeinde. Auch ist von Natur aus die Stadt ranghöher als das Haus und jeder einzelne von uns, da das Ganze von höherem Rang ist als die Glieder. Denn wenn das Ganze zerstört ist, dann gibt es auch keinen Fuß und keine Hand mehr, höchstens dem Namen nach, so wie es auch eine marmorne Hand gibt. Auf solcher Stufe steht auch die Leichenhand. Aber alles ist begrifflich bestimmt durch seine Arbeit und seine Leistung, so daß es nicht mehr dasselbe ist und daher nicht mehr so genannt werden dürfte, wenn es nicht ein bloßes Wort sein soll. Es ist also einzusehen, daß die Stadt naturgewachsen ist und ranghöher als der einzelne Mensch. Wenn er nämlich getrennt von ihr nicht mehr lebensfähig ist, wird er in der Lage der Glieder zum Ganzen sein, und wer keine Gemeinschaft halten kann oder wer nichts braucht, weil er sich selbst genug ist, der ist nicht Glied des Staatswesens, sondern entweder Tier oder Gott. Von Natur aus hat jedenfalls jeder den Trieb zu einer solchen Gemeinschaft, und wer sie zuerst eingerichtet hat, dem verdankt man die größten Güter. Wie nämlich der Mensch in seiner Vollendung das edelste aller Geschöpfe ist, so ist er losgelöst von Sitte und Recht das aller-schlechteste.

Quelle Aristoteles: Politik, in: ders.: Die Lehrschriften, hrsg. v. P. Gohlke, Paderborn 1959, 35-36 (1253a).

Leitfragen Was hebt den Menschen über andere Lebewesen heraus? Inwieweit ist er eingebunden in größere Zusammenhänge? Was beschreibt Aristoteles als anthropologisches Grunddatum? Was leistet die Gemeinschaft für den Menschen?

Philosophisch-soziologischer Text

Einführung Émile Durkheim (1860-1917) begründete die Soziologie als eigene Wissenschaft. Er erklärte die in der Gesellschaft herrschenden Strukturen zu ihrem besonderen Gegenstand und verlangte, diese sozialen Tatsachen wie reale Dinge zu behandeln.

Arbeitstext *Wenn ich meine Pflichten als Bruder, Gatte oder Bürger erfülle, oder wenn ich übernommene Verbindlichkeiten einlöse, so ge-*

horche ich damit Pflichten, die außerhalb meiner Person und der Sphäre meines Willens im Recht und in der Sitte begründet sind. Selbst wenn sie mit meinen persönlichen Gefühlen im Einklang stehen und ich ihre Wirklichkeit im Innersten empfinde, so ist dies doch etwas Objektives. Denn nicht ich habe diese Pflichten geschaffen, ich habe sie vielmehr im Wege der Erziehung übernommen. Wie oft kommt es vor, daß über die Einzelheiten der auferlegten Verpflichtungen Unklarheit herrscht und sich, um sie voll zu erfassen, die Notwendigkeit ergibt, das Gesetz und seine berufenen Interpreten zu Rate zu ziehen. Ebenso hat der gläubige Mensch die Bräuche und Glaubenssätze seiner Religion bei seiner Geburt fertig vorgefunden. Daß sie vor ihm da waren, setzt voraus, daß sie außerhalb seiner Person existieren. Das Zeichensystem, dessen ich mich bediene, um meine Gedanken auszudrücken, das Münzsystem, in dem ich meine Schulden zahle, die Kreditpapiere, die ich bei meinen geschäftlichen Beziehungen benütze, die Sitten meines Berufes führen ein von dem Gebrauche, den ich von ihnen mache, unabhängiges Leben. Das eben Gesagte kann für jeden einzelnen Aspekt des gesellschaftlichen Lebens wiederholt werden. Wir finden also besondere Arten des Handelns, Denkens, Fühlens, deren wesentliche Eigentümlichkeit darin besteht, daß sie außerhalb des individuellen Bewußtseins existieren.

Diese Typen des Verhaltens und des Denkens stehen nicht nur außerhalb des Individuums, sie sind auch mit einer gebieterischen Kraft ausgestattet, kraft deren sie sich einem jeden aufdrängen, er mag wollen oder nicht. Freilich, wer sich ihnen willig und gerne fügt, wird ihren zwingenden Charakter wenig oder gar nicht empfinden, da Zwang in diesem Falle überflüssig ist. (...)

Unsere Definition wird also weit genug sein, wenn sie sagt: ein soziologischer Tatbestand ist jede mehr oder minder festgelegte Art des Handelns, die die Fähigkeit besitzt, auf den einzelnen einen Zwang auszuüben; oder auch, die im Bereiche einer gegebenen Gesellschaft allgemein auftritt, wobei sie ein von ihren individuellen Äußerungen unabhängiges Eigenleben besitzt.

Quelle Émile Durkheim: Die Regeln der soziologischen Methode. Soziologische Texte 3, Neuwied – Berlin 1961, 105f.114.

Leitfragen Warum werden in dem Text die Pflichten objektiv genannt? Welche Beispiele für Pflichten gibt es im Text? Welches ist die pflichtengebende Instanz? Welche Eigenschaften hat sie? Welches Fazit kann man für das menschliche Verhalten ziehen?

Theologischer Text ☼

Einführung 1993 wurde von Papst Johannes Paul II. (*1920) der Katechismus der katholischen Kirche (Weltkatechismus) veröffentlicht. Dieser will in seinem dritten Teil Moralvorstellungen für die Glaubensunterweisung verbindlich formulieren. Er wurde von Theologen und Laien sowohl inhaltlich als auch formal kritisiert. Eine Hauptanfrage richtet sich an die Möglichkeit und Angemessenheit, einen Katalog von Glaubensüberzeugungen festzuschreiben, der auf der ganzen Welt ohne Rücksichtnahme auf die jeweiligen kulturellen und religiösen Traditionen vor Ort gelten soll. Die Zahlen in eckigen Klammern geben die Abschnitte im Katechismus an. Die verwendeten Abkürzungen stehen für: LG: Lumen Gentium; GS: Gaudium et spes (Dokumente des II. Vatikanischen Konzils); CA: Centesimus annus; (Päpstliche Enzyklika).

Arbeitstext [1878] *Alle Menschen sind zum gleichen Ziel berufen: zu Gott. Zwischen der Einheit der göttlichen Personen und der brüderlichen Gesinnung, in der die Menschen in Wahrheit und Liebe untereinander leben sollen, besteht eine gewisse Ähnlichkeit. Die Liebe zum Nächsten läßt sich von der Liebe zu Gott nicht trennen.*

[1881] *Jede Gemeinschaft ist durch ihr Ziel bestimmt und gehorcht in folgedessen eigenen Regeln, aber »Grund, Träger und Ziel aller gesellschaftlichen Institutionen ist die menschliche Person und muß es sein« (GS 25,1).*

[1886] *Die Gesellschaft ist notwendig für die Verwirklichung der Berufung des Menschen. Damit dieses Ziel erreicht wird, ist die richtige Ordnung der Werte zu beobachten, welche »die materiellen und triebhaften [Dimensionen] den inneren und geistigen unterordnet« (CA 36).*

[1888] *Deshalb ist an die geistigen und sittlichen Kräfte des Menschen zu appellieren, und es ist daran zu erinnern, daß sich der Mensch dauernd innerlich erneuern muß, um Gesellschaftsänderungen herbeizuführen, die wirklich im Dienste der Person stehen. Die Bekehrung des Herzens ist an erste Stelle zu setzen. Das enthebt nicht der Pflicht, sondern verstärkt sie vielmehr, Institutionen und Lebensbedingungen, falls sie zur Sünde Anlaß geben, zu verbessern, damit sie den Normen der Gerechtigkeit entsprechen und das Gute fördern, statt es zu behindern (Vgl. LG 36).*

Quelle Katechismus der katholischen Kirche, München 1993.

Leitfragen Wie sieht der Katechismus das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft? Welcher Maßstab wird an die gesellschaftlichen Institutionen angelegt? Welches Verständnis von Moral wird ausgedrückt? Wie unterscheidet es sich von einem soziologischen Verständnis von Moral, etwa im Vergleich zu Durkheim?

Literarischer Text

Einführung Das Zwiegespräch zwischen dem Vizeersatzhausmeister Salvatore und einem der Bewohner des von ihm betreuten Hauses, Doktor Passalacqua, stammt von dem italienischen Schriftsteller Luciano De Crescenzo (*1929). In seinem Roman »Also sprach Bellavista« geht es um Vor- und Nachteile der nord- und süditalienischen Kultur, die als die Kulturen der Freiheit und der Liebe bezeichnet werden. Die Auseinandersetzung findet anhand von Dialogen und erzählten Beispielen aus dem neapolitanischen Alltag statt.

Arbeitstext *»Professor, ich wollte schon die ganze Zeit etwas fragen:*

Stimmt das denn wirklich, daß, wenn in London ein armer Teufel zu Boden fällt, weil es ihm schlecht geht, ihm dann niemand hilft?«

»Ja, das ist tatsächlich wahr, Salvatore. Aber man muß auch verstehen, warum. Ihr müßt einfach einmal kapieren, meine Herren, daß der echte Londoner in einer solchen Lage sich folgendes überlegt: ein Unbekannter liegt vor mir auf dem Gehsteig, vielleicht wurde er von Übelkeit befallen, oder vielleicht will er einfach auf dem Boden schlafen, in beiden Fällen geht mich die Sache nichts an, und daher habe ich weder die Pflicht noch das Recht einzugreifen, sicher hat die Londoner Verwaltung einen für diesen Fall zuständigen Dienst. Daraufhin steigt er über ihn, und der Mann stirbt.«

»Mamma mia, diese Londoner sind doch Schweine!«

»Aber eines ist natürlich ganz klar, der arme Mann wäre auch in Neapel schließlich gestorben, na ja logisch, denn einer hätte erst einmal ›Madonna!‹ geschrien, ›dieser Herr fühlt sich nicht wohl, bringt schnell einen Stuhl, ein Glas Wasser!‹ Und in wenigen Minuten hätte man hundert Stühle und hundert Glas Wasser angebracht, und der arme Mann wäre einfach erstickt, auch wenn er dabei den Trost gehabt hätte, an Liebe zu sterben.«

Quelle Luciano De Crescenzo: Also sprach Bellavista. Neapel, Liebe und Freiheit, Zürich 1986, 70-75.

Leitfragen Von welchen Sitten und Unsitten ist die Rede? Welche Verhaltensunterschiede zwischen Neapolitanern und Londonern werden dargestellt? Welche nationalen und kulturellen Grundhaltungen sind als Ursache für die Unterschiede angegeben? Welche Handlungserwartungen bestehen also? Inwiefern tut man das Richtige, wenn man jeweils den gesellschaftlichen Vorgaben folgt? Wie tief verwurzelt sind diese unterschiedlichen Denkweisen?

Praktisches Beispiel. Zivilcourage

Einführung Im Frühjahr 1997 wurde eine junge Frau tagsüber in einer Hamburger S-Bahn vergewaltigt, ohne daß einer der Mitfahrenden eingriff. Der Fall erregte bundesweites Aufsehen. In der Wochenzeitung »DIE ZEIT« begann unter dem Titel »Die Wegschaugesellschaft« eine Debatte. Zwei Positionen werden vorgestellt.

Arbeitstext A *Jede Gesellschaft muß sich im Lauf der Zeit immer wieder darauf verständigen, wie sie und ihre Bürger sich sehen wollen: Egoistisch, solidarisch, mutig – oder verkrochen? Jedenfalls gibt es keinen echten Individualismus ohne Verantwortung für andere – und keine Zivilgesellschaft ohne Zivilcourage. Große Worte? Ihr Wert zeigt sich im kleinen Alltag.*

Zum Beispiel in Hamburg: In der S-Bahn wird ein siebzehnjähriges Mädchen vergewaltigt. Sie schreit nach Hilfe, doch niemand greift ein, niemand holt Beistand. Einige Fahrgäste steigen mit dem weinenden Opfer an der Endstation aus. Der Täter bleibt sitzen und fährt unbehelligt mit demselben Zug zurück in die Innenstadt. Die Siebzehnjährige verkriecht sich zu Hause. Kein Zeuge meldet sich bei der Polizei.

Als der Fall bekannt wird, über einen Monat später, regt sich die Empörung der Zeitgenossen, die bei den Tatgenossen offenbar ausblieb: Wie konnte das passieren? Warum sehen Mitmenschen tatenlos zu? Warum muß der Täter keine Angst davor haben, sein Verbrechen in aller Öffentlichkeit zu begehen? Zugleich aber rasten die Mechanismen der Verharmlosung und des Selbstschutzes ein: Die Mitfahrer hätten die Situation offensichtlich nicht richtig erkannt oder fehlinter-

pretiert, sagt ein Polizeisprecher. Die Geschichte höre sich ungereimt an, denn eigentlich gebe es genug Möglichkeiten, Hilfe zu rufen, ohne selbst involviert zu werden, wiegelt ein Bahnsprecher ab.

Lauter Entlastungsstrategien. Sie sollen die dunkle Furcht vertreiben, daß genau das wahr sein könnte, was die Polizei ermittelte und was das Opfer zu Protokoll gab: daß es vergewaltigt wurde in einem S-Bahn-Wagen der ersten Klasse, wenn schon nicht vor aller Augen, so doch vor aller Ohren. Es habe sich gewehrt, protestiert und um sich getreten, sagt das Mädchen. Doch alle hatten weggehört, weggesehen. Da wurde eine Vergewaltigung, das klassische Wegschau-Verbrechen, zum Symbol für die Maximen einer ichbezogenen Wegschau-Gesellschaft: sich bloß nicht in etwas hineinziehen lassen. Den Blick senken. Das persönliche Risiko vermeiden – und bestünde es nur darin, verspottet zu werden, wenn man tatsächlich eine Situation falsch eingeschätzt, tatsächlich unnötig in einen harmlosen Beziehungsstreit oder eine Rangelei unter Freunden eingegriffen hätte.

Quelle Susanne Gaschke: Und keiner schaut hin! Vergewaltigung in der S-Bahn. Warum hat niemand dem Opfer geholfen? in: DIE ZEIT (18.4.1997) 1.

Arbeitstext B *Die beiden New Yorker Psychologieprofessoren Bibb Latané und John Darley warteten mit folgender zunächst überraschenden Hypothese auf: Wenn mehrere potentielle Helfer da seien, verringere sich das Gefühl der Verantwortlichkeit bei jedem einzelnen. Testreihen bestätigten die Annahme: Einem New Yorker College-Studenten, der einen epileptischen Anfall mimte, halfen beispielweise 85 Prozent aller Zuschauer, sofern sie allein waren, aber nur 31 Prozent, wenn fünf Menschen dabeistanden. Waren noch mehr Beobachter da, sank die Hilfsbereitschaft auf ein noch beschämenderes Niveau. Die Studien der New Yorker Professoren sind übrigens von dem Politologen Peter Grottian 1993 und 1996 in der Berliner U-Bahn überprüft worden: mit ähnlichen Ergebnissen.*

Als zweiten Grund für die Passivität von Zuschauern nennt der Psychologe Robert B. Caldini Unsicherheit über die Tat: »Hat der Mann, der da auf der Straße liegt, einen Herzanfall, oder ist es bloß ein Betrunkener, der seinen Rausch ausschläft? Handelt es sich bei dem Gepolter und Geschrei nebenan um ein Verbrechen, bei dem man die Polizei einschalten muß, oder um einen heftigen Ehekrach, wo jede Einmischung unangebracht und unerwünscht wäre?« Je unsicherer die Lage, desto unwahrscheinlicher das Eingreifen.

Solch diffuse Situationen kommen dem Wunsch entgegen, es möge bitte keine Gewalttat sein, die zum Eingreifen zwingt. Und sie verführen dazu, sich auf andere zu verlassen. Am Ende hilft niemand.

Quelle Thomas Kleine-Brockhoff: Für's Wegsehen gibt es viele Gründe. Die Gesellschaft ist nicht so kalt, wie die Tugendwächter behaupten, in: DIE ZEIT (25.4.1997) 69.

Leitfragen Welche gesellschaftlichen Normen fordert Susanne Gaschke in ihrem Artikel ein? Welche de-facto-Handlungsorientierungen konstatiert Thomas Kleine-Brockhoff? Was lässt sich aus diesem Fall über Gültigkeit, Geltung und Grenzen von gesellschaftlichen Handlungsorientierungen ablesen?